

Mit siebzehn Jahren nahm ich zum erstenmal an einem großen Diner teil bei Baron und Baronin Alphonse Rothschild in Paris. Baron Alphonse setzte mich zu seiner Rechten. Er winkte dem Haushofmeister, mir Tokaier und Romanée Conti einzugießen, und sagte: „Ich weiß nicht, ob Sie meiner Ansicht sind, aber ich finde, Karpfen schmecken nur, wenn sie drei Tage lang in Brantwein gelegen haben.“ — Er war schon ein wenig zusammengeschrumpft, trug einen weißen Backenbart, war liebenswürdig und zuvorkommend. Er liebte einen witzigen, mondänen Ton in seinem Hause und wurde darin nach Kräften von seiner Frau, Baronin Laurie, und seiner Tochter, Beatrix Ephrussi, unterstützt.

Die Jagdsaison verbrachten Baron und Baronin Alphonse auf Schloß Ferrières, von dem eine boshafte Zunge einmal behauptete, es sähe wie eine umgestürzte Kommode aus. Baronin Laurie, geborene Engländerin, legte großen Wert auf eine hall. Die von Ferrières enthielt eine Unmasse von Kunstgegenständen, die das menschliche Auge gar nicht mehr fassen konnte. Die Baronin irrte in ihrem Park oder in ihren Orchideen-Gewächshäusern mit dem einfältig-abwesenden Gesichtsausdruck umher, wie ihn alte Königinnen haben, die es immer wieder in ihr Reich zieht. „Früher war ich ein Traum,“ schien sie zu sagen, „jetzt bin ich nur noch ein Schreckgespenst.“ Ich kannte sie, als sie alt war und ein wenig gebeugt, die Haare verfärbt in vielen Schattierungen, von Rosenholz bis Grau, und immer zwei Löckchen in der Stirn. Ihre riesengroßen Gazellenaugen wanderten müde umher, mit ewig verwundertem Ausdruck, denn das Spiel der Existenzen, das sie umgab und das so himmelweit entfernt war von ihrem eigenen Leben, konnte sie nicht begreifen. Solche privilegierten Existenzen leben abgeschlossen wie hinter chinesischen Mauern. Sie wußte nicht einmal mehr, wann Blüte- oder Reifezeit war. „Wie kommt es, daß so viel totes Laub in Ihrem Park liegt?“ fragte sie einmal den Marquis de Mun, der in Lumigny weniger Fegerinnen beschäftigte als die Rothschilds in Ferrières. Ihre Zerstreutheit ging so weit, daß sie sich auf dem Rennplatz mit einer Gabel zufächelte, die sie ganz in Gedanken vom Frühstückstisch mitgenommen hatte. Beim Kartenspiel gewann einmal ein wenig begüterter Herr zwanzig Franken von der Baronin. Da ihm sehr viel an dem Geld lag, erinnerte er sie ganz bescheiden daran. Die Baronin hatte nichts bei sich und läutete, als aber der Diener kam, war ihr schon wieder völlig entfallen, weshalb sie geläutet hatte. Der arme Mensch tröstete sich mit dem Gedanken an das gute Diner, das es vorher gegeben hatte.

Als sie den Tod nahen fühlte, wollte sie die Riten ihrer Religion erfüllen. Sie erhob sich, ging in ihr Ankleidekabinett und vollzog die vorgeschriebene Reinigung: sie besprengte sich nach dem Gesetz des hebräischen Volkes mit kaltem Wasser. Als die Kinder, die erschüttert zusahen, ihr hilfreich beistehen wollten, stieß sie sie zurück.

Ihre Tochter Béatrix heiratete Maurice Ephrussi. Er war ein Freund ihrer Eltern, bedeutend älter als sie und sehr häßlich. Die ganze Welt lag ihr zu Füßen, aber sie machte sich nichts daraus, sondern nahm lieber ihren „Frousse“, wie sie ihn nannte. Als sie zwanzig Jahre alt war, begann ihr Haar weiß zu werden, es sah wie gepudert aus. Sie trug fast nur blaßrote Kleider, und es schien immer, als wolle sie gerade zum Ball paré gehen. Sie lebte noch mehr als ihre Mutter in einer Traumwelt. In ihrer Extravaganz und Herrschsucht ließ sie im Süden, auf